

Ernst Josef Krzywon

Heinrich Heine und Polen

Modell für eine deutsch-polnische Verständigung?

Das diesjährige Heine-Gedenkjahr anlässlich seines 175. Geburtstags am 13. Dezember einerseits und die Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrags andererseits lenken unsere Aufmerksamkeit auf ein Problem, mit dem sich Heine zeitlebens mehr oder weniger intensiv beschäftigte und das einen relativ breiten Niederschlag in seinem literarischen Werk wie auch in seinen Briefen fand: nämlich die polnische Frage. Dieser Befund rechtfertigt die weiterführende Frage, ob vielleicht bei Heine so etwas wie ein Modell für eine deutsch-polnische Verständigung zu finden sei, an dem sich auch unsere gegenwärtigen Bemühungen um eine Normalisierung mit Polen orientieren könnten. Eine solche Fragestellung scheint um so legitimer, als auch Heine selbst im Frühjahr 1833 in einem programmatischen Briefwort an Friedrich Merckel bekannte: „... ich habe vielleicht die pazifike Mission, die Völker einander näherzubringen“ (B II, 38)¹. Auf der Folie von Heines Biographie und Lebenswerk sei hier dieser Fragestellung nachgegangen, in der Hoffnung, daß uns dadurch eine neue Seite von Heines schillernder Dichtergestalt erschlossen wird.

Die deutsche Phase (1797–1831)

Heines differenzierte Aussagen über Polen, die sein Früh- und Spätwerk wie auch seine Prosa und Lyrik durchziehen, sind nicht die Frucht gründlicher Studien und umfassender Lektüre, sondern das Resultat konkreter Erfahrungen mit polnischen Menschen aller sozialen Schichten. Vielleicht fanden solche Kontakte bereits in Düsseldorf statt, wie der slawische Name seines jugendlichen Spielgefährten Fritz von Wizevsky aus dem Gedicht „Erinnerung“ (1851) es andeutet, vielleicht erst während der Bonner und Göttinger Studienzeit. Die ersten nachweisbaren Polenkontakte Heines datieren jedoch erst aus seiner Berliner Zeit (April 1821/Dezember 1823), wo er vor allem in drei Bereichen mit Polen wie auch mit polonophilen Deutschen öfters zusammentraf: an der Universität, in den Literatenkreisen der Berliner Salons, Kaffee- und Weinhäuser und vornehmlich im Berliner Judenverein.

¹ B = Heinrich Heine, Briefe, hrsg. v. F. Hirth, Bd. 1–6 (Mainz o. J. [1950 ff.]).

Die neugegründete Universität Berlin, an der sich Heine am 4. April 1821 immatrikulierte, wurde vor allem von jungen Polen aus der Provinz Posen frequentiert, die ein Staatsamt im preußischen Teilungsgebiet anstrebten oder die auch Hegels Ruhm herbeilockte. Die Posener Polen – aber ebenso Warschauer aus dem russischen und Krakauer aus dem österreichischen Teil – machten einen beträchtlichen Prozentsatz der Berliner Studentenschaft aus und waren in der Burschenschaft „Polonia“ zusammengeschlossen, die mit der deutschen „Arminia“ engstens zusammenarbeitete, wie das gemeinsame Ehrengericht zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Polen und Deutschen es nahelegt. Hier in Berlin begegnete Heine in Hegels Kolleg über Ästhetik im Wintersemester 1821/22 einem um fünf Jahre jüngeren polnischen Studenten, dem Grafen Eugen von Breza, der ihn in die polnische Welt einführte und ihm bald zum Freund wurde, wie Heines Gedicht „Mir träumt': ich bin der liebe Gott“ aus dieser Zeit es andeutet:

„Such ihn nicht im Kollegium,
Such ihn beim Glas Tokayer;
Such ihn nicht in der Hedwigskirch',
Such ihn bei Mamsell Meyer . . .
Den Freund, den lieben Bengel!“ (W I, 125)²

heißt es dort nachweisbar von Graf Eugen von Breza.

Wenig später finden die im Berliner Universitätsmilieu gesammelten Erfahrungen mit polnischen Studenten ihren literarischen Niederschlag in Heines „Briefen aus Berlin“, die in der Zeit vom 8. Februar bis zum 19. Juli 1822 in 10 Folgen im „Rheinisch-westfälischen Anzeiger“ erschienen waren. In Gestalt fingierter Antwortschreiben an einen fiktiven Adressaten in Westfalen berichtet Heine über die königliche Residenz, über „das äußere und das innere Leben Berlins“. Auf seinem allegorischen „Spaziergang unter die Linden“ begegnet Heine Repräsentanten der gesellschaftlichen Vertikale vom König bis zum Bettler wie auch der landschaftlichen und nationalen Horizontale von den Deutschen aller Länder bis zu den Polen aller drei Teilungsgebiete. Was Heines Aufmerksamkeit vor allem fesselt, das sind die polnischen Studenten, die durch ihre burschikose Art sich zu kleiden und durch ihren Mut „den Söhnen Hermann's und Thusnelda's als Muster von Liebenswürdigkeit und edlem Betragen dienen“. Ein vielschichtiges Kontrastbild zwischen dem deutschen Philister und dem burschikosen Sarmaten wird beschworen, eine Zusammenschau deutsch-polnischer Verhältnisse, die als wichtiges Stilprinzip von nun an bis in Heines Spätwerk zu konstatieren ist.

Doch Heines Freude an den musterhaften Sarmaten wird bald getrübt. „Wegen demagogischer Umtriebe“ – heißt es in einem weiteren seiner „Briefe aus Berlin“ über die Polen – wurden sie arretiert und des Landes verwiesen, darunter auch sein Freund Graf Eugen von Breza. „Ich bin heute sehr verdrießlich, mürrisch, ärgerlich, reizbar“ – schreibt Heine, getroffen von der Hiobsbotschaft – „der Mißmuth hat der Phantasie den Hemmschuh angelegt, und sämmtliche Witze tragen schwarze Trauerflöre. Glauben Sie

² W = Heinrich Heine, Sämtliche Werke, hrsg. v. E. Elster, Bd. 1–7 (Leipzig o. J. [1887–1890]. 2. Aufl. Berlin 1925 [Bd. 1–4]).

nicht, daß etwa eine Weiberuntreue die Ursache sey ... Denken Sie auch nicht, daß vielleicht Glaubensskrupel mein zartes Gemüth quälend beunruhigten ... Nein, eine weit vernünftiger Ursache bewirkt meine Betrübniß: mein köstlichster Freund, der Liebenswürdige der Sterblichen, Eugen v. B., ist vorgestern abgereist! Das war der einzige Mensch, in dessen Gesellschaft ich mich nicht langweilte, der einzige, dessen originelle Witze mich zur Lebenslustigkeit aufzuheitern vermochten, und in dessen süßen, edeln Gesichtszügen ich deutlich sehen konnte, wie einst meine Seele aussah, als ich noch ein schönes, reines Blumenleben führte und mich noch nicht befleckt hatte mit dem Haß und mit der Lüge.“

Die hier angeführten Zitate verdeutlichen auf exemplarische und bereits für das Gesamtwerk Heines zutreffende Weise jene drei Dimensionen, in denen sich sein Verhältnis zu Polen artikuliert: die Dimension des Politischen, die des Humanen und die des Literarischen. Unter dem Begriff der Dimension des Politischen verstehe ich in diesem Fall Heines Engagement für die polnischen Studenten in Berlin, die er gleichberechtigt neben die deutsch-preußischen stellt und deren Inhaftierung und Ausweisung er verurteilt, eine Dimension, die in Heines literarischem Kampf für die Emanzipation Polens im Völkerchor Europas kulminiert. Mit dem Begriff der Dimension des Humanen möchte ich jene persönlich-private Beziehungsvielfalt umschreiben, die Heine mit polnischen Menschen aller sozialen Schichten hatte und die im Umgang mit den Grafen Eugen von Breza und Adam Gurowski ihren Höhepunkt erreicht. Die Dimension des Literarischen endlich verdeutlicht die von Heine im Umgang mit der Polenthematik erarbeiteten und dann auch im übrigen Werk verwendeten Stilmittel, vor allem die assoziative und kontrastierende Zusammenschau deutsch-polnischer Verhältnisse, die eine neue Wirklichkeit sichtbar macht.

Heines Polenkontakte an der Berliner Universität wurden ergänzt und vertieft in den literarischen Kreisen der Berliner Salons sowie der Kaffee- und Weinhäuser. Im Varnhagenschen Haus, wo Heine ein gerngesehener Gast war, fand die polnische Frage Interesse und Anteilnahme, hier gingen die wichtigsten polnischen Adelsfamilien ein und aus, ja wie Varnhagen von Ense in seinem Tagebuch vermerkt, dominierten sogar die Polen „durch ihre zusammenhaltende Weise“. Sein Tagebuch, das die Zeit vom 16. November 1819 bis zum 31. Dezember 1823 umfaßt, gibt nicht nur Auskunft über die deutschen Polonophilen dieser Kreise, sondern spiegelt ebenso getreu die vorherrschende Auffassung über die polnische Frage wieder, die in einer verblüffenden Parallele ihren Niederschlag in Heines Werken fand: etwa die Berichte über die polnischen Studenten in den „Briefen aus Berlin“ oder die Erörterung der polnischen Bauernfrage in seinem Essay „Über Polen“, von der ebenso Varnhagen am 29. August 1822 in seinem Tagebuch berichtet. Neben Varnhagens Salon galt auch der Salon Elise von Hohenhausen sowie der der Arnims als ausgesprochen polonophil, und in beiden verkehrte nachweisbar Heine.

Wichtige Kontaktorte mit Polen oder polonophilen Deutschen waren darüber hinaus die Berliner Kaffee- und Weinhäuser, allen voran die „rote Stube“ von Stehely, wo

„polonophile Literaten der preußischen Hauptstadt wie Karl August Varnhagen von Ense, dessen Frau Rahel und Eduard Gans . . . zusammenzukommen pflegten“, ferner die Weinstube Lutter und Wegener, wo sich allabendlich L. Devrient und E. T. A. Hoffmann, Grabbe und Karl Köchy, Ludwig Robert, Gustorf und v. Uechtritz trafen, endlich „das Martinetzische und Lüderwaldsche Kaffeehaus“ und die Konditorey Josty, in der sogar Heines Gedicht „Mir träumt: ich bin der liebe Gott“ auflag, das seinen polnischen Freund Breza sowie die Berliner Offiziere und Bürger karikiert.

Neben dem Universitätsmilieu und den Literatenkreisen war der dritte wichtige Kontaktort für Heines Polenbegegnungen der Berliner Judenverein, wo Heine mehrere Stunden in der Woche in der neugegründeten Vereinsschule arme polnische Judenknaben in Geographie und Geschichte unterrichtete, die alljährlich aus den angrenzenden Distrikten, aber auch aus Krakau und Warschau, dem russischen und österreichischen Teilungsgebiet, nach Berlin kamen. Alle diese Begegnungen mit Polen und polonophilen Deutschen in Berlin haben Heines Polenbild entscheidend mitgeprägt.

Den nachhaltigsten Eindruck jedoch verdankt Heine seiner Polenreise im Herbst 1822, zu der ihn sein polnischer Freund Graf Eugen von Breza eingeladen hatte, der vermutlich wegen einer Liebesaffäre mit Friederike von Cumberland, der „schönen Fürstin“ und Schwester von Königin Luise, aber auch aus politischen Gründen aus Berlin gewiesen wurde. Bereits am 1. September 1822 berichtet Heine aus Gnesen an Ernst Christian August Keller, er befinde sich in „den Wäldern Polens“, er „wollte das Land kennenlernen und einige befreundete Polen wiedersehen . . . Ich schwärme in dieser Gegend hin und her“, heißt es weiter, und „morgen reise ich wieder nach Polen“ (B I, 46). Anhand der Brezaschen Besitzungen und Güter läßt sich die vermutliche Reiseroute Heines in der Zeit von Anfang August bis Anfang Oktober 1822 genau nachzeichnen, die ihn wahrscheinlich bis nach Warschau führte. Was Heine nach Polen lockte, war nicht nur die Einladung seines polnischen Freundes. Reiselust und Neugier mochten eine bedeutende Rolle gespielt haben, aber auch – wie er selbst in einem Brief an Karl Lehmann bekennt – „die Jagd nach reinen, gesunden Menschennaturen“ und nicht zuletzt die Aussicht auf eine Professur.

Die Erlebnisse in Polen, wo Heine Menschen vornehmlich aus Adelskreisen begegnete, waren vielfältig, tief und nachhaltig und bewirkten einen literarischen Niederschlag, den man durchaus mit dem Italienerlebnis zeitgenössischer Dichter, etwa Goethes und dessen „Italienischer Reise“, vergleichen kann. Schon am 1. September 1822 schreibt Heine an seinen Freund Keller: „Ich habe vorgestern die ersten Federzeichnungen zu einem ausführlichen Gemälde Polens begonnen und gestern Abend, nachdem ich mich aus dem Familienkreise meines Freundes zurückgezogen hatte, fortgesetzt. Ein Berliner Journal wird dieses Produkt meiner Muse und Muße gern in seinen Spalten veröffentlichen.“³

³ A. Warschauer, Heinrich Heine in Posen (Posen 1911) 4. Dieser Passus fehlt allerdings in der historisch-kritischen Briefausgabe von Hirth.

In sieben Folgen erschien dann im Januar 1823 Heines politisch-sozialer Essay „Über Polen“ in der von Friedrich Wilhelm Gubitz herausgegebenen und redigierten Berliner Zeitschrift „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz“. „Seit einigen Monaten“ – so beginnt Heine seinen Essay – „habe ich den preußischen Teil Polens die Kreuz und die Quer durchstreift; in den russischen Teil bin ich nicht weit gekommen, nach dem österreichischen gar nicht. Von den Menschen hab’ ich sehr viele und aus allen Teilen Polens kennen gelernt. Diese waren freilich meistens nur Edelleute und zwar die vornehmsten. Aber wenn auch mein Leib sich bloß in den Kreisen der höheren Gesellschaft, in dem Schloßbann der polnischen Großen, bewegte, so schweifte der Geist doch oft auch in den Hütten des niedern Volks. Hier haben Sie den Standpunkt für die Würdigung meines Urteils über Polen“ (W VII, 189).

Heine konstatiert hier zwei Tatbestände: die Tatsache der politischen Teilung Polens einerseits und die der sozialen Schichtung andererseits, um im Anschluß an die nachfolgende Beschreibung des „Äußeren des Landes“ nicht nur die äußere Lebenslage, die Gewohnheiten und das spezifische Milieu, sondern vor allem die jedem Stand eigene Problematik der Bauern-, Juden- und Adelsfrage zu schildern: den polnischen Bauern „mit seinem Vieh und seiner übrigen Familie“, den Juden – „zwischen dem Bauer und dem Edelmann“ stehend – und die Edelleute, „die nobelste Sorte“. Diese nüchterne, systematisch-geordnete Bestandsaufnahme der politischen und sozialen Wirklichkeit Polens projiziert jedoch Heine sogleich auf das Raster einer assoziativen, vergleichenden und kontrastierenden Zusammenschau derselben Problematik im preußisch-deutschen Bereich und erreicht dadurch eine Enthüllung der sozialen Wirklichkeit sowohl in Polen wie in Deutschland. Dieser, auf den ersten Blick einfallsreiche, assoziativ zugespielte Vergleichs- und Kontrastierungstrick ist ein von Heine höchst bewußt angewandtes Struktur- und Stilprinzip. Was Heine mit diesem Kunstgriff verfolgt, ist weniger eine Steigerung des Interesses für Polen beim deutschen Leser, weniger die Verdeutlichung der polnischen durch einen Vergleich mit den deutschen Verhältnissen, sondern es ist vielmehr eine bestimmte Absicht: die politische und soziale Emanzipation des polnischen Bauern und Juden, ja die optimale Emanzipation des polnischen Menschen insgesamt, für den damals in Preußen noch immer die von Friedrich dem Großen strapazierte Gleichung galt: Pole gleich Irokese⁴.

Neben der Absicht, die Emanzipation der unterdrückten polnischen Stände zu demonstrieren oder zu fordern – Heine erklärte den polnischen Juden zum „tiers état“, zum dritten Stand –, rückt Heine mit Hilfe dieses Stilprinzips die scheinbar lokal begrenzte Standesproblematik gleichsam auf europäisch-internationale Ebene, ja die polnische Frage und Thematik insgesamt will er in diese übernationalen und europäischen Zusammenhänge gestellt sehen, und nur aus diesen Zusammenhängen heraus ist sie legitim interpretierbar, wie es sich dann später im Börne-Buch zeigen wird. Hier geschieht dies

⁴ W. Treue, Deutsche Geschichte (Stuttgart 1958) 376.

bereits nahezu ein Jahrzehnt vor der deutschen Polenliederblüte, eine Mode, die Heine nicht mitmachte.

Ähnlich wie im ersten Teil seiner Polenschrift will Heine auch im zweiten die notwendige Emanzipation des polnischen Menschen in polnischer wie kultureller und sozialer Sicht demonstrieren und schreibt schon zu dieser Zeit – lange vor der polnischen Novembererhebung: „Wie ein Sterbender, der sich in krampfhafter Angst gegen den Tod sträubt, so empört und sträubt sich ihr Gemüt gegen die Idee der Vernichtung ihrer Nationalität. Dieses Todeszucken des polnischen Volkskörpers ist ein entsetzlicher Anblick“ (W VII, 198 f.). Der politische Akzent dieser Schrift ist unverkennbar, eine Eigenschaft, die alle Äußerungen Heines zur polnischen Thematik kennzeichnet. Dieser wirklichkeitsbezogene Standpunkt Heines in der polnischen Frage findet seine Entsprechung in der dichterischen Gestaltung dieser Sachverhalte und macht die Polenschrift zu einem wichtigen Dokument für Heines sehr frühe Überwindung der Romantik. Sie bedeutet im Gesamtwerk Heines einen wichtigen Schnitt- und Übergangspunkt von der Romantik zum Realismus: die von Heine aufgestellten theoretischen Forderungen werden in der Polenschrift gestaltete Wirklichkeit, ein Standpunkt, der dann ein ganzes Jahrzehnt später von der politischen Dichtung des Jungen Deutschland eingeholt wird.

In auffallender Nähe sowohl zu den „Briefen aus Berlin“ als auch zu Heines Essay „Über Polen“ stehen zwei Gedichte aus dem „Heimkehr“-Zyklus: „Mir träumt: ich bin der liebe Gott“ und „Du bist wie eine Blume“. Während dieses, offensichtlich in der Zeit seiner Polenreise entstanden, der schwarzäugigen Mirjam, einer Gnesener Rabbinerstochter, gewidmet ist, karikiert das erste in liebevoller Weise Heines polnischen Freund Eugen von Breza, und beide Gedichte, die sich derselben Gestaltungstechnik bedienen, sind gleichsam ein Diptychon Heinescher Polenfreundschaft.

Mit diesen Gedichten und der Polenschrift hatte Heine – qualitativ und auch quantitativ gesehen – den Höhepunkt seiner dichterischen Gestaltung des Polenmotivs bereits überschritten. Was jetzt noch, nach Abschluß seiner Polenreise und bis zu seiner Übersiedlung nach Paris, an sporadischen Begegnungen mit Polen oder mit polonophilen Deutschen sich ereignet – hier seien die Namen Jakob Grimm und Ludwig Börne, Harro Harring und Baron von Maltiz, August und Fanny Lewald, Eduard Gans sowie die Arnims und Mendelssohns genannt – und was sich auch literarisch niederschlägt, das sind nur noch abrundende Pinselstriche an seinem Polengemälde und wenige, dafür aber auffallend sich radikalisierte, ja revolutionäre Züge in seiner politischen Einstellung gegenüber der polnischen Frage, wie dies z. B. in Heines „Einleitung zu ‚Kahldorf über den Adel‘“ zum Ausdruck kommt.

Fragt man abschließend nach den Funktionsweisen des Polenmotivs in Heines Werk bis 1831, dem Ende der deutschen Phase, so manifestiert sie in poetologischer Sicht die Loslösung von der Romantik und die Hinwendung zum Realismus, auf der politischen Ebene die Forderung und dichterische Gestaltung einer umfassenden Emanzipation des polnischen Menschen wie der polnischen Nation insgesamt.

Die französische Phase (1831–1856)

Als Heine Anfang Mai 1831 in Paris eintraf, konnte er aufgrund der vorgefundenen politischen Situation viele seiner bereits in Deutschland geknüpften Polenfreundschaften fortsetzen. Obgleich der Hauptstrom der polnischen Emigranten sich erst nach der Kapitulation Warschaus am 8. September 1831 in Paris einfand, waren bereits einige polnische Freunde vor Heines Ankunft in Paris anwesend: Graf Adam Gurowski, vermutlich ein bereits aus der Berliner Zeit stammender Freund; Frédéric Chopin, damals Heine vielleicht noch nicht persönlich bekannt, obgleich er ihm bei den Mendelssohns und Spontini in Berlin begegnet sein könnte; Teodor Morawski, der letzte polnische Außenminister, den Heine vermutlich schon in Posen kennenlernte; schließlich sein Berliner Studienfreund Graf Eugen von Breza. Die Tatsache, daß der letzte polnische Außenminister Teodor Morawski dem gemäßigten Flügel der polnischen Emigration angehörte, Graf Adam Gurowski hingegen dem revolutionären, zeigt, daß Heine mit den verschiedensten politischen Strömungen der polnischen Emigration in Verbindung stand und dadurch durchaus in der Lage war, sich ein zutreffendes Bild sowohl über die Situation der Polen in Paris als auch im Land zu verschaffen. Zudem kamen Heines Pariser Polenfreunde nicht nur aus verschiedensten politischen Gruppierungen, sondern ebenso aus unterschiedlichen Gesellschaftsklassen und Berufen, die sich in drei Gruppen gliedern lassen: Politiker, Literaten und Musiker.

Unter den polnischen Musikern, zu denen Graf Antoine de Kontski und Eduard Wolf zählten, genoß Frédéric Chopin nicht nur eine bevorzugte Stellung, sondern zählte bis zu seinem Tod im Jahr 1849 zu Heines Freunden. Ihre erste Pariser Begegnung ist mit Sicherheit nicht auszumachen: sie konnte sich sowohl im Salon des Marquis de Custine ereignet haben, wo Chopin 1836 spielte, als auch bei der Gräfin Belgiojoso, der Comtesse Marie d'Agoult oder im Hotel des quatre Empereurs. In einem am 20. Juni 1833 mit Liszt gemeinsam verfaßten Brief an Hiller läßt Chopin Heine „herzlich und herzlich“ (B V, 82) grüßen. Seit diesem Zeitpunkt intensivierte sich diese Freundschaft und wurde auch nicht beeinträchtigt durch die Verbindung Chopins mit George Sand im Jahr 1836. Heines Anteilnahme am Leiden des polnischen Künstlers steigerte sich noch, als George Sand mit Chopin 1847 gebrochen hatte. Heines Sympathie für Chopin war sowohl menschlich als auch künstlerisch motiviert. Das Feine und Subtile an Chopin, dessen aristokratische Ansichten, Neigungen und Lebensart mußten Heine ebenso anziehen wie die verwandten künstlerischen Ansichten. Schon Laube schilderte den „Klavirtuosen“ Chopin als „einen lebenswürdigen Mann, dünn, schmal, vergeistigt wie ein deutscher Poet aus der Trösteinsamkeit“⁵, eine Schilderung, der sich Heines Chopin-Porträt im 10. Brief „Über die französische Bühne“ anschließt. Hier entwickelt Heine eine Ästhetik des Klavierspiels, für deren besten Repräsentanten er Chopin hält und deren Prinzipien – den Primat des Geistes und das Prinzip der überwundenen Schwie-

⁵ Gespräche mit Heine, hrsg. v. H. H. Houben (Frankfurt 1926) 362.

rigkeit – er in seiner Dichtung selbst anwendete. Chopin ist für Heine nicht nur ein Mensch „vom ersten Range“, sondern ein „Genie . . . in der vollsten Bedeutung des Worts“: „wenn er am Klavier sitzt und improvisiert“ – „er ist alsdann weder Pole, noch Franzose, noch Deutscher, er verrät dann einen weit höheren Ursprung, man merkt alsdann, er stammt aus dem Lande Mozarts, Raffaels, Goethes, sein wahres Vaterland ist das Traumreich der Poesie“ (W IV, 560). In der Region des Genies, wo alle nationalen Unterschiede aufhören und nur der Kosmopolitismus der Kunst herrscht, fühlte sich Heine Chopin engstens verbunden und verwandt. Er stellt ihn über Liszt und nennt ihn einen „Raffael des Fortepiano“: „der große geniale Tondichter, den man eigentlich nur in Gesellschaft von Mozart oder Beethoven oder Rossini nennen sollte“ (W VI- 353). Der Primat des Geistigen, Seelischen, Poetischen und der Kunst gegenüber der – wenn auch virtuosen und meisterhaften – Technik ist, was Heine an Chopin bewundert und in freundschaftlicher Bindung bis zu dessen Tod festhält. Es ist bezeichnend, daß – die Grafen Breza und Gurowski vielleicht ausgenommen – die Beziehungen Heines zu Chopin am engsten und freundschaftlichsten waren.

Im Verhältnis Heines zu Chopin dürfte vielleicht auch eine Antwort greifbar werden auf die Frage, warum Heine keinen Kontakt zur polnischen Romantik hatte. Nach einer Musterung aller Repräsentanten der polnischen Romantik und ihrer ästhetischen sowie politischen, ideologischen und sozialen Ansichten findet sich keiner unter ihnen, der ähnlich wie Chopin das alle nationale Schranken sprengende Genie mit einer geistigen, gesinnungshaften Aristokratie zu verbinden wußte, die Heine so sehr schätzte. Im Gegenteil, bei Mickiewicz, Słowacki und Krasiński – dem romantischen Dreigestirn – wie auch bei anderen Literaten und Politikern der Pariser Emigration dominierte, aus der zeitgeschichtlichen Situation heraus durchaus verständlich, das Nationale und Revolutionär-Radikale mit einer scharfen Spitze gegen das im besten Sinne des Wortes Aristokratische und Künstlerische, das Heine so sehr faszinierte. Als Heine in Paris die polnische Romantik kennenlernte, hatte sie bereits ihren künstlerischen Höhepunkt überschritten und war auf das Niveau einer national gefärbten pragmatischen Tendenzliteratur herabgesunken, für die Heine, auch von der Unkenntnis der polnischen Sprache her motiviert, wenig Verständnis aufzubringen vermochte. Es ist auffallend, daß Heine, der in derselben Stadt und unter den nämlichen Bedingungen wie die polnischen Dichter und Literaten sein Pariser Emigrantendasein fristete, zwar dieselben Salons frequentierte und sogar dieselben französischen Freunde hatte, jedoch mit seinen polnischen Dichterkollegen keinen – zumindest nachweisbaren – Kontakt hatte und sie auch mit keinem Wort in seinem Werk erwähnt.

Dieses Verschweigen und Aussparen der immerhin größten zeitgenössischen Repräsentanten der polnischen Literatur erscheint jedoch verständlich, wenn man bedenkt, auf welch fragwürdige Weise ihm George Sand durch ihren „Essai sur le drame fantastique. Goethe – Byron – Mickiewicz“ die polnische Dichtung nahezubringen versuchte. Heines kommentarlose Rücksendung dieses Aufsatzes mußten vor allem jene Passagen bewirkt haben, in denen George Sand Mickiewicz über Goethe und Byron stellt, mehr mit

ethisch-religiösen und metaphysischen als mit literarischen Kategorien dieser Kunst gerecht zu werden versucht und Mickiewicz selbst ein Genie nennt, dessen „langue . . . est le Catholicisme“⁶. Diese Distanz Heines zu Mickiewicz dürfte vielleicht auch noch weitere Nahrung in solchen Aussagen gefunden haben, wie sie in der Fassung eines Briefes von Teofil Lenartowicz an Mieczysław Darowski vom 28. Februar 1888 auf uns überkommen sind: „Ich erinnere mich im Gespräch mit Adam [Mickiewicz] diesen einmal nach Heine gefragt zu haben. Er machte ein saures Gesicht: – Nicht Israel, das ist eine große Sache – sondern Jude. Vor jeder Schönheit sinkt er [Heine] in die Knie (in der Kunst, im Leben und in der Idee), reicht ihr sein Zepter aus Schilfrohr und dann ohrfeigt er sie, indem er ruft: Sei gegrüßt, König der Juden! Doch Du wirst sehen, es wird Kritiker geben, die diese Haltung Fortschritt, das den wissenschaftlichen Folgerungen entsprechende Neue nennen werden. Aber es ist nur die Dummheit des Jahrhunderts.“⁷ Eine solche Einschätzung Heines durch Mickiewicz oder gar die durch Zygmunt Krasiński, der Heine den Repräsentanten einer „kümmerlichen Philosophie“ nannte und auf ihn die Worte bezog „guarda e passa“⁸, mußte die gegenseitige Distanz nur noch fördern.

Bezeichnend für das Verhältnis zwischen Heine und den polnischen Emigrationsdichtern ist die Tatsache, daß erst 1855, ein Jahr vor Heines Tod, die erste und zugleich auch letzte literarische Würdigung von Heines Werk und Persönlichkeit zu dessen Lebzeiten aus der Feder eines Polen erschien, und diese war keineswegs positiv. Julian Klaczko, der Rezensent von Heines „Vermischten Schriften“, nahm diese Besprechung zum Anlaß, Heine vorzuwerfen, er beziehe eine französische Staatspension, um publizistisch gegen die Polen Stimmung zu machen. Sollte dieser unglaubliche Vorwurf tatsächlich in der Pariser Emigration in Umlauf gewesen sein, dann wirft er Licht auf die wechselseitige Distanzierung zwischen Heine und den polnischen Dichtern, von denen besonders Adam Mickiewicz mit Julian Klaczko eng befreundet war. Daß Heine vor allem in seinen letzten Lebensstunden Angriffe polnischer Schriftsteller nicht erspart blieben, darüber berichten sowohl Montégue⁹ als auch Heines Bruder Maximilian¹⁰.

Was die polnischen Emigrationspolitiker in Paris betrifft, so scheint Heines Sympathie, zumindest in den ersten Jahren seines Pariser Aufenthalts, überwiegend den polnischen Demokraten, d. h. den „Jakobinern“ oder „Roten“ gegolten zu haben, die im Gegensatz zu den Aristokraten, den „Weißen“ oder Konservativen, die polnische Frage nicht auf diplomatischem Weg über die Regierungen, sondern auf eine allgemeine euro-

⁶ In: *Revue des deux mondes*, 15. Dezember 1839, 518.

⁷ H. Biegeleisen, in: *Lyrnik Mazowiecki*, 1913, S. 217 f., zitiert in: Adam Mickiewicza wspomnienia i myśli. Z rozmów i przemówień, hrsg. v. Stanisław Pigoń (Warschau 1958) 183.

⁸ Zygmunt Krasiński, *Listy do Konstantyna Gaszyńskiego*, hrsg. v. J. I. Kraszewski (Lemberg 1882) Bd. 1, 290.

⁹ L. P. Betz, *Heine in Frankreich* (Zürich 1895) 45, Anm. 1.

¹⁰ Heine Reliquien. Neue Briefe und Aufsätze Heinrich Heines, hrsg. v. M. Freiherrn v. Heine-Geldern und G. Karpeles (Berlin 1911).

päische revolutionäre Bewegung stützten, die sich zunehmend radikalisierte. Heines Verbindungen zum aristokratischen Lager bestanden lediglich in Kontakten mit den polnischen Künstlern, vor allem mit Chopin – dessen Schülerin übrigens Czartoryskis Tochter Marcelina war –, die von den Aristokraten in zahlreichen wissenschaftlichen und literarischen Gesellschaften unterhalten wurden. Doch mit zunehmender Radikalisierung der politischen Führungskräfte im demokratischen Lager der polnischen Emigration – in den dreißiger Jahren waren die Gemäßigten um Lelewel führend, in den vierziger hingegen die Radikalen mit Krepowiecki, dem ehemaligen Sprecher der Polen auf dem Hambacher Fest, an der Spitze – scheint Heine sich mehr und mehr von den polnischen „Jakobinern“ oder „Roten“ distanziert und seine Sympathie eher dem – im besten Sinn – aristokratischen Element zugewandt zu haben, wie es vor allem seine Freundschaft mit Chopin verdeutlicht.

Die wachsende Kluft zwischen Heine und den radikalen Polenrevolutionären läßt sich vor allem am Beispiel seiner Beziehungen zu Graf Adam Gurowski und Graf Eugen von Breza illustrieren. Adam Gurowski, vielfach als „polnischer Marat“¹¹ bezeichnet, war zusammen mit seinem Bruder Ignaz bald mit Heine in Paris zusammengetroffen, vermutlich im Salon des Marquis de Custine, und hatte wohl, wie seine in der Düsseldorf Heine-Sammlung aufbewahrten Briefe dokumentieren, die engsten Beziehungen zu Heine. Gemeinsame literarische Interessen stehen am Anfang noch im Vordergrund dieser Briefe, die aber bald von finanziellen Problemen verdrängt werden. Es waren zweifellos dieselben Ideen, die Heine als auch Gurowski bewegten: beide stritten für die Presse- und Kritikfreiheit, für eine Lösung der polnischen Bauernfrage und kämpften um die Begründung einer echten Demokratie, vor allem aber für die politische Freiheit Polens. Doch diese Interessen traten bald zurück. Seine Zuschriften an Heine verkürzten sich schnell zu förmlichen Bettelbriefen, die für Heine eine außerordentliche Belastung darstellen mußten. Als dann am 8. September 1834 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung Gurowskis russophile Erklärung erschien, war der Bruch zwischen Heine und ihm perfekt. Gurowski kehrte kurz danach in seine Heimat zurück und stellte sich den zaristischen Behörden zur Verfügung, in deren Auftrag er dann eine starke russifikatorische Propaganda betrieb, die Heine überaus befremden mußte. Wie distanziert Heines Verhältnis zu Gurowski in dieser Zeit bereits war, zeigt der XXXVI. Bericht im ersten Teil der „Lutezia“, wo Heine unter dem Datum vom 22. Mai 1841 von jenem „famosen Adam Gurowski“ spricht, „dessen Sie sich vielleicht noch erinnern . . .“ (W VI, 277). Es ist bezeichnend, daß Heine nirgends in seinen Schriften oder Briefen Gurowski selbst noch dessen zahlreiche Werke, zum größten Teil außerhalb Rußlands und in französischer Sprache erschienen, erwähnt. Dieses konsequente Verschweigen von Gurowskis Person und Werk wirft Licht auf die Bedeutung dieser Gestalt in Heines Leben und Werk: sie scheint wesentlich beigetragen zu haben zu Heines Desillusionierung in der

¹¹ Lubomir Gadon, *Wielka emigracja w pierwszych latach po powstaniu listopadowym* (Paris o. J. [1960]), 447.

polnischen Frage, die dann im Börne-Buch und vor allem in den „Zwei Rittern“ ihren Höhepunkt erklommen hatte. Besonders in diesem Gedicht findet sich ein starker Nachhall von Heines Erfahrungen mit Gurowski: Gurowskis Duellant und Landsmann, der polnische General Umiński, wird namentlich erwähnt und wörtliche Formulierungen und Motive aus Gurowskis letztem Brief an Heine vom 22. November 1843 werden ironisiert und parodiert.

Ähnlich wie zu Graf Adam Gurowski, wenn auch bedeutend vertrauter und gewissermaßen „entpolitisiert“, gestaltete sich Heines Verhältnis zu Graf Eugen von Breza (1802–1860), einem seiner „ältesten und liebsten Freunde“, der über Dresden, Leipzig und Hamburg, von wo aus er am 18. Dezember 1833 einen begeisterten Brief an Heine schrieb, nach Paris kam. Die Berliner und polnischen Erlebnisse mit Heine wurden aufgefrischt, die menschliche Zuneigung und Sympathie von neuem entfacht und vor allem gemeinsame literarische Interessen und Vorhaben geplant. Bereits in Leipzig bemühte sich Breza 1833, Heines Schrift „Über Polen“ zu edieren, wie Laube am 8. Mai 1833 an Heine berichtet, und ein Jahr später, am 15. April 1834, unterbreitet Breza dem Verleger Cotta ein Projekt, an dem auch – wie er schreibt – „mein Freund, Herr H. Heine, ein sehr bekannter Schriftsteller“¹² mitwirken soll. Nach dem Scheitern dieses Verlagsprojekts schreibt Heine am 3. November 1834 an Baron Cotta ein Empfehlungsschreiben für Breza mit dem Ziel, ihm eine Anstellung bei den Cottaschen Blättern zu besorgen, und zwar mit Erfolg. Damit setzte Breza seine Pariser Korrespondenz für die Augsburger Allgemeine Zeitung fort, die er bereits 1826 unter Johann Friedrich Cotta (gest. 1832) begonnen hatte.

Inzwischen reift bei Heine und Breza der gemeinsame Plan, in Paris eine deutsche Zeitung zu gründen, wie Brezas Brief an Cotta vom 11. Juni 1835 bestätigt, wo Heine übrigens als Chefredakteur der Zeitung genannt wird. Aber auch dieser Plan scheitert. Einen Monat später schreibt Heine ein weiteres Empfehlungsschreiben für Breza an Amedée Pichot, den Herausgeber des *Theatre Européen*, und zwei Jahre später an den Baron von Vaerst, den Herausgeber der *Breslauer Zeitung*. Vergleicht man diese überschwenglichen Empfehlungsschreiben Heines mit den von Breza hinterlassenen Briefen und Werken, so wird man zugestehen müssen, daß Heines Beurteilung von Brezas Fähigkeiten übertrieben wohlwollend war. Diese Nachsicht findet eine Erklärung in Brezas hinterlassenen Briefen an Heine wie an Cotta, wo die Geldfrage eine entscheidende Rolle spielte. In der *Düsseldorfer Heine-Sammlung* sind etliche Bettelbriefe Brezas an Heine erhalten, die erst am 12. Juni 1840 mit den seltsamen Worten schließen: „Es ist vielleicht das letztemal daß ich Deine Güte in Anspruch nehme. Warum? will es Dir ersparen denn es ist zu traurig . . .“

Um aus seinen finanziellen Schwierigkeiten herauszufinden, versuchte Breza verschiedene Wege einzuschlagen: er betrieb so etwas wie eine literarische Agentur, betätigte sich als Weinhändler, edierte zusammen mit Richard Otto Spazier, einem deutschen, von

¹² Cotta-Archiv, Marbach.

Heine mit wenig Sympathie bedachten Polonophilen, eine „Gallerie der ausgezeichneten Israeliten aller Jahrhunderte“, in der auch Heine porträtiert war, schrieb als Pariser Korrespondent für deutsche und polnische Blätter, und kehrte endlich aufgrund einer von Friedrich Wilhelm IV. am 10. August 1840 erlassenen Amnestie in seine polnische Heimat zurück, von wo aus er seine Korrespondententätigkeit für deutsche Blätter fortsetzte.

Es wäre jedoch ungerecht, würde man die Freundschaft zwischen Heine und Breza nur als eine lästige Angelegenheit betrachten. Brezas Briefe an Heine zeigen, daß er Heine viele Dienste erwies und manche Hilfe bot. Seine Pariser Verbindungen, die bis in das Jahr 1826 zurückreichen, verschafften Heine Zugang zu den einflußreichsten Kreisen sowohl der französischen Politiker und Staatsmänner als auch der Künstler und Literaten: Etienne Arago, Duchatel, Dupin, Gasparin, St. Hilaire, Thiers, Prinz de Talleyrand, Baron Forster, Marquis de Custine, die Herzogin von Abrantes, Victor Hugo und General Lafayette – um nur die bedeutendsten Namen zu nennen – waren Brezas, und bald auch Heines Freunde und Bekannte. An einem Menschen mit so vielen und einflußreichen Verbindungen mußte Heine während einer Zeit, da er von Krankheit und Geldnot geplagt war, ganz besonders interessiert gewesen sein. In den Briefen aus dieser Zeit nennt Heine Breza seinen Freund, betraut ihn mit vielen Aufgaben, die höchste Diskretion verlangen, läßt sich über dessen Anschrift seine Briefe und Pakete zusenden und nennt ihn in einem für die mannigfaltigen ihm aufgetragenen Aufgaben beispielhaften Brief den „Pflegebruder des Orest“, einen „modernen Pylades“ (B II, 108). Breza war also gewissermaßen Heines Faktotum in literarischen und privaten Anliegen, die ihn sogar bis nach Stuttgart und Augsburg führten und leider im September 1840 ein jähes Ende fanden, als Breza nach Polen zurückkehrte. Aus dieser Phase, in der Breza eine preußenfreundliche Propaganda trieb – ähnlich wie Gurowski eine russophile – stammt auch das letzte Dokument ihrer engen Freundschaft, Brezas Brief an Heine vom 29. August 1855 aus Gnesen: „Mein sehr lieber Heine, sollte es Dir in Deinem schrecklichen Leiden ein Trost sein, daß ich immer mit inniger Liebe an Dir hänge, daß Dein großer Geist immer noch in mir dieselbe Verehrung erweckt, so empfangen ihn von Deinem ältesten Freund. Sterben wirst Du doch nie, solange noch ein Funke Poesie in dem Menschen glimmen wird: Gott erlindere nur Deine Schmerzen . . . Danke Deiner Frau in meinem Namen für die liebevolle Güte, mit welcher sie Dich pflegt. Mit meiner Schwester sprechen wir oft von Dir, lesen mit Entzücken jede Zeile von Dir, auch weinen wir über Loos unseres lieben Heinrichs. Dein Eugen von Breza.“¹³

Vor dem Hintergrund so vielfältiger Beziehungen Heines mit polnischen Menschen, die sich aus extrem entgegengesetzten Parteiungen und sozialen Schichtungen rekrutieren, erscheint der ebenso differenzierte literarische Niederschlag solcher Erfahrungen durchaus verständlich. Jene Werke, die der mißglückten Novemberrevolution von 1830/31 zeitlich am nächsten situiert sind und deutliche Spuren eines Echos auf die freudige

¹³ G. Karpeles, Heinrich Heine und seine Zeitgenossen (Berlin 1888) 336 f.

Wiederbegegnung mit polnischen Freunden aus der Studentenzeit tragen, kennzeichnet eine ausgesprochen polonophile Haltung.

Die „Französischen Maler“, im Sommer und Herbst 1831 niedergeschrieben, reflektieren Heines Freundschaft mit dem Grafen Eugen von Breza in dem verklärend-wehmütigen Bewußtsein einer durch die Revolution grausam und unwiederbringlich zerstörten Wirklichkeit: „Wenn ich vor dem Gemälde des Delaroche stand, kam es mir immer ins Gedächtnis, wie ich einst auf einem schönen Schlosse im teuren Polen vor dem Bilde des Freundes stand und mit seiner holden Schwester von ihm sprach und ihre Augen heimlich verglich mit den Augen des Freundes . . . ach! der liebe Freund selbst ist tot, erschossen bei Praga, die holden Lichter der schönen Schwester sind ebenfalls erloschen, ihr Schloß ist abgebrannt, und es wird mir einsam ängstlich zu Mute, wenn ich bedenke, daß nicht bloß unsere Lieben so schnell aus der Welt verschwinden, sondern sogar von dem Schauplatz, wo wir mit ihnen gelebt, keine Spur zurückbleibt, als hätte nichts davon existiert, als sei alles nur ein Traum“ (W IV, 59 f.).

Ein Hauch von der einst in Polen erfahrenen Idylle kennzeichnet auch das Pikaromanfragment „Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ (1834), das Heine zu einer ironisierenden Konfiguration von Auto- und Heterobiographie auszugestalten versuchte.

Doch diese lyrisch-romantischen Töne verklingen rasch. Schon in der Pariser „Gemäldeausstellung“ – so der Untertitel der „Französischen Maler“ – verläßt Heine die private Sphäre persönlicher Beziehungen und traumhafter Erinnerungen und richtet seinen Blick vor allem auf das Schicksal des gesamten polnischen Volkes: „Warschau ist gefallen! Unsere Avantgarde ist gefallen! Nieder mit den Ministern! Krieg den Russen! Tod den Preußen!“ (W IV, 69). Die Konfrontation des Dichters mit einem so erschütternden politischen Ereignis stellt alle Kunst in Frage: „Aber wenn auf einmal ein ganzes Volk niederfällt an den Boulevards von Europa – dann ist es unmöglich, ruhig weiterzuschreiben“ (W IV, 71). Mit solchen Aussagen ist der Gipfel der Heineschen Polensympathie erreicht, aber ebenso die radikalste Zuspitzung der Frage nach dem Zusammenspiel von Politik und Dichtung. Im allmählichen Aufstieg aus der Privatsphäre in die des Völkergeschehens demonstriert Heine am Beispiel seiner Aussagen über Polen, wie die von ihm programmatisch prophezeite und geforderte neue Kunst zu verwirklichen sei. Hierin dürfte auch eine Antwort zu finden sein auf die prekäre Frage, warum Heine als einziger Lyriker im mächtig anschwellenden Chor der deutschen Polenliederdichter à la Platen absolut fehlt: Es ist die Abscheu vor einer „kümmerlichen Privatbegeisterung, die sich leicht in jeden beliebigen Stoff hineinlügt“ (W IV, 72 f.).

Heines politische Berichte, 1831/32 niedergeschrieben und als „Französische Zustände“ erschienen, nehmen diese Linie auf und führen sie einer weiteren Radikalisierung zu, die in Heines Vorwurf gegenüber Preußen gipfelt: „Endlich, als Warschau fiel, fiel auch der weiche fromme Mantel, worin sich Preußen so schön zu drapieren gewußt, und selbst der Blödsichtigste erblickte die eiserne Rüstung des Despotismus, die darunter verborgen war. Diese heilsame Enttäuschung verdankt Deutschland dem Unglück

der Polen“ (W V, 16). „Die Polen! Das Blut zittert mir in den Adern, wenn ich das Wort niederschreibe, wenn ich daran denke, wie Preußen gegen diese edelsten Kinder des Unglücks gehandelt hat, wie feige, wie gemein, wie meuchlerisch“ (W V, 16) – dies gesagt im Blick auf die Ereignisse in Fischau, wo der kommandierende preußische Offizier gegen ein paar hundert tumultuierende polnische Soldaten, nach wiederholten Aufforderungen zum Zurückweichen, sich nur durch eine scharfe Salve zu helfen wußte und neun von ihnen tötete¹⁴.

Vom Mitleid fortgerissen, distanzlos, gibt Heine in einer seit den „Briefen aus Berlin“ wiederaufgenommenen Zusammenschau der deutsch-polnischen Frage seinen Gefühlen, aber auch seiner politischen Reflexion Ausdruck, die in der Entlarvung der preußischen Polenpolitik kulminiert. Die polnische Thematik übernimmt – ähnlich wie in Heines Berliner Zeit – die Funktion der Desillusionierung und „heilsamen Enttäuschung“ und verweist auf die wachsende Distanz Heines gegenüber der gestalteten Wirklichkeit als Spiegelung einer höheren Reflexionsstufe, als sie die meisten Dichter seiner Zeit besaßen. Die konsequente Entwicklung einer solchen Sicht der Dinge – flankiert von den persönlichen Erfahrungen im Pariser Emigrantenmilieu – mußte Heine bald zu einem Umbruch in seiner Polensicht führen, der dann 1840 in der politischen Denkschrift „Ludwig Börne“ seinen literarischen Ausdruck fand.

Heines neuer Standpunkt in der Polenfrage, wie er sich hier artikuliert, ist nur verständlich als bewußte Gegenposition zu Börnes weinerlicher Polonophilie, wie sie in dessen „Pariser Briefen“ in Erscheinung tritt. In Heines Börne-Buch handelt es sich nicht um eine spontane, allein vom Phänomen Polen inspirierte Aussage, sondern um eine durch persönliche und politische Gegnerschaft provozierte Gegenposition im Rahmen einer grundsätzlichen Auseinandersetzung und Abrechnung mit Börne. Dabei erweist sich in der Entwicklung der Polensicht bei beiden Dichtern eine parallel verlaufende Gegenläufigkeit, die erstaunt: Während Heine in seiner Berliner Zeit sich für die optimale Emanzipation der Polen engagiert und sogar polnische Judenknaben unterrichtet, um sich dann in der Pariser Zeit mehr und mehr von der polnischen Frage zu distanzieren, entwickelt sich Börne vom ursprünglichen Polonophoben – Börnes böses Wort vom „polnischen Läusevolk“ (W VII, 37) – zu einem weinerlichen Polonophilen, der jegliche Distanz zu den politischen Vorgängen in Warschau und Paris verliert: „jedes Wort in meinen Briefen wäre eine Thräne, den Polen geweint“ (W VII, 74).

Börnes sympathetische Trauer vermag Heine nicht zu teilen. Im Gegenteil, er betrachtet – allerdings aus der Perspektive von nahezu 10 Jahren rückblickend – die polnische Revolution 1830/31 als ein „Unglück“, als eine „verunglückte Revolution“, als eine „Emeute“: „Die Gescheutesten unter ihnen“ – schreibt er über die Polen – „begriffen die Revolution nur in der Form der Emeute, und sie ahnten nimmermehr, daß namentlich in Deutschland durch Tumult und Straßenauflauf wenig gefördert wird“ (W VII, 86). Was Heine mit der Börneschrift anstrebt, ist eine Desillusionierung des deutschen Polen-

¹⁴ A. Stern, *Geschichte Europas*, Bd. 4, 187.

enthusiasmus und eine Kritik an der polnischen Novembererhebung einschließlich der Pariser Polenrevolutionäre, die im Gedicht „Zwei Ritter“ ihren sprechendsten Ausdruck findet und wohl als abrundender Tiefpunkt in der Entwicklung von Heines Polensicht zu werten ist.

Neben der negativen Funktion vermochte jedoch Heine an der gescheiterten Revolution auch ein positives Moment abzulesen, indem er sie mit allen ihren Konsequenzen als ein wirksames Propagandamittel des Russenhasses wertete: „Der einzige Vorteil, den wir ihnen [den Polen] verdanken, ist jener Russenhaß, den sie bei uns gesät, und der, still fortwuchernd im deutschen Gemüt, uns mächtig vereinigen wird, wenn die große Stunde schlägt, wo wir uns zu verteidigen haben gegen jenen furchtbaren Riesen . . . denn eine geheime Ahnung sagte uns, die russischen Schläge, welche jene Polen bereits empfangen, seien dieselben, die wir in der Zukunft noch zu bekommen haben“ (W VII, 84).

Es ist entbehrlich, hier zu präzisieren, daß Heine mit diesen Worten den zaristischen Despotismus meinte. Als unselig empfand Heine ebenso die tragische Verflochtenheit, indem die Polen einerseits „als Propaganda des Russenhasses in der ganzen Welt umherwandern“ (W VII, 84), anderseits aber gleichzeitig „ganz mit den Russen verschmolzen“ sind: „Ach, diese unglücklichen Polen! sie selber werden einst die nächsten Opfer unseres blinden Zornes sein, sie werden einst, wenn der Kampf beginnt, die russische Avantgarde bilden, und sie genießen als dann die bitteren Früchte jenes Hasses, den sie selber gesät. Ist es der Wille des Schicksals, oder ist es glorreiche Beschränktheit, was die Polen immer dazu verdammt, sich selbst die schlimmste Falle und endlich die Todesgrube zu graben“ (W VII, 84 f.).

Alle hier angeführten Zitate hatten den Zweck, die Kurve einer Entwicklung in Heines Polensicht zu verdeutlichen, die mit seinem Enthusiasmus der Berliner Zeit beginnt und sich in den „Französischen Malern“ und „Französischen Zuständen“ intensiviert, um bald danach in der Börnerschrift eine distanzierte Sachlichkeit in der polnischen Frage zu artikulieren und schließlich im „Romanzero“-Gedicht „Zwei Ritter“ sich zu einer Satire zuzuspitzen, die nur als anklagender Appell zur aktiven Umgestaltung der polnischen Wirklichkeit und nur vor dem Hintergrund von Heines Pariser Erfahrungen verständlich erscheint.

Es ist wichtig, abschließend darauf hinzuweisen, daß Heine die dichterische Gestaltung der Polenthematik nie als absoluten Selbstzweck betrachtete, sondern stets als politisches und dichterisches Medium, das an Polen verübte Unrecht, die Schuld der Völker, den politischen Umbruch der Zeit und nicht zuletzt auch den Wandel seiner eigenen politischen Auffassungen und seinen eigenen literarischen Stilwandel zu dokumentieren¹⁵.

¹⁵ In diesem Zusammenhang sei auf die umfassende Darstellung dieser Problematik verwiesen: E. J. Krzywón, *Heinrich Heine und Polen. Ein Beitrag zur Poetik der politischen Dichtung zwischen Romantik und Realismus* (Köln: Böhlau 1972).

Modell für eine deutsch-polnische Verständigung?

Vor dem Hintergrund der hier versuchten Darlegung von Heines vielfältigen Polenbeziehungen, einschließlich ihrer Spiegelungen im literarischen Werk, erscheint die abschließende Rückkehr zur Ausgangsfrage, ob in seiner Polensicht und in seinem Verhältnis zu Polen so etwas wie ein für unser Verhalten richtungsweisendes Handlungsmodell abzulesen sei, durchaus legitim.

Es hat sich sogar erwiesen, daß in der Dimension des Humanen, in den konkreten Beziehungen zum polnischen Menschen, die in freundschaftlicher Zuneigung kulminierende Verhaltensweise Heines nicht nur nachahmenswert, sondern durchaus notwendig ist, wenn – wie heute immer wieder betont wird – der mit Warschau ratifizierte Vertrag mit Leben erfüllt werden soll. Eine Normalisierung unserer Beziehungen mit Polen, mehr noch die von uns gewünschte und durch uns zu leistende Aussöhnung mit Polen, kann nur Wirklichkeit werden, wenn sie im Bereich des Humanen ähnlich wie bei Heine auf vielen engen Freundschaften aufruhet und in ihnen intensiv gelebt wird.

Diese im privaten Bereich angesiedelten Berührungspunkte mit dem polnischen Menschen müßten sich jedoch in einem zweiten Schritt, ähnlich wie bei Heine, allmählich auf die öffentliche Sphäre ausweiten und – etwa in der Dimension des Literarischen – in einer Zusammenarbeit konvergieren, die bessere und vertiefte Informationen über das Nachbarland Polen und über alle Lebensäußerungen des polnischen Menschen vermittelt.

Aufruhend auf diesen beiden Dimensionen des Humanen und des Literarischen und ausgehend von den Erfahrungen in diesen Bereichen dürfte erst der dritte – und wohl auch schwierigste – Schritt in der Dimension des Politischen gelingen. Was uns in diesem Bereich Heines entwicklungsgeschichtlich nachgezeichnete Verhaltensweise zu lehren hat, ist eine kluge und einsichtige Abschätzung und Wertung der im Nachbarland wirkenden Mächte und waltenden Verhältnisse, eine besonnene und vorurteilsfreie Sicht der polnischen Frage nicht in einer „splendid isolation“ nationaler Selbstsüchtigkeit, sondern in einer beständigen, sich kontinuierlich kontrastierenden deutsch-polnischen Zusammenschau, die in übernationalen und gesamteuropäischen, wenn nicht gar in weltweiten Zusammenhängen denkt. Vielleicht läßt sich auch in unseren Tagen nur in diesem uns von Heine vorgelebten Dreischritt jenes programmatische Wort – auch Polen gegenüber – verwirklichen, das Heine im Frühjahr 1833 an Friedrich Merckel weitergab: „... ich habe vielleicht die pazifike Mission, die Völker einander näherzubringen.“